

lung von der Kirche. Friedberger will zu einer differenzierten Analyse der Distanzierung und ihrer Gründe anleiten. Er stellt die vereinfachenden Einteilungen in „Praktizierende“ und „Nicht-Praktizierende“ entschieden in Frage, ebenso das Modell „konzentrischer Kreise“ der Kirchenzugehörigkeit. Er redet unter bestimmten inhaltlichen Kriterien (Distanz von der Institution als ganzer, vom Dogma, von der Morallehre, vom Kult, von den Frömmigkeitsformen, soziale und ethische Distanz) von sektoraler Distanzierung. Sein Anliegen ist es, bei aller Distanzierung von der Kirche Teilidentifikationen mit der Kirche aufzuspüren und in der Pastoral bei diesen anzusetzen.

So stellt er im Hauptteil („7. Wege zu einer neuen Gemeinsamkeit“) die Felder heutiger Pastoral (Gemeindepastoral, Jugendarbeit, Familienseelsorge und Arbeiterpastoral) in Beziehung zur Tatsache der Distanzierung von der Kirche. Dabei zeigt er, wie bei den sog. Distanzierten selbst Ansätze zum Mitmachen in Kirche und Pastoral aufgegriffen werden können.

Das Buch bietet keine fertigen „Rezepte“, wohl aber viele Anregungen zum Nach- und Weiterdenken für alle Träger der Pastoral. Es verlangt, daß die Leser selbst ihre pastorale Situation analysieren und im Anschluß daran die Seelsorge planen.

Wels

Maximilian Strasser

MAYMANN URSULA, *Die religiöse Welt psychisch Kranke*. Ein Beitrag zur Krankenseelsorge. (352.) Herder, Freiburg i. Br. 1985. Ppb. DM 45,—.

„Die Mauer des Schweigens, die den seelischen Kranken umgibt, ist auch aus theologischen Quadern errichtet, und diese Mauer zu durchbrechen ist das vor dringliche Ziel dieser Studie“, sagt die engagierte Autorin schon in der Einleitung (2). Sie hält Wort. Insofern muß hier bei vielen wissenschaftlichen Arbeiten der Untertitel als Haupttitel gelesen werden: Es geht nicht darum, einer elitären Leserschaft von Psychiatern die religiöse Symptomatik ihrer Patienten zu erklären, sondern um eine systematisch wie didaktisch hervorragend dargestellte und dabei leicht lesbare Einführung des Seelsorgers in seine Aufgabe mit dem seelisch Gestörten. Seelsorge wird dabei nicht nur als sakramentale Versorgung, sondern zunächst als christliches Geleit durch solches Dunkel verstanden.

Anhand von drei anschaulichen Fallbeispielen wird zunächst das *Problemfeld* geklärt: Ursache, Symptome und Krankheitsbilder, ständig auf das Verständnis des Seelsorgers hinterfragt. Der Hauptteil der Arbeit stellt ein sehr brauchbares Kurzkompendium einer „Psychiatrie für den Seelsorger“ dar und zwar von drei Ansätzen her: zunächst der medizinisch-psychiatrische Ansatz (hier wird die Wahrnehmungsfähigkeit des Seelsorgers durch die bevorzugt beschreibende und verstehende Methode C. Jaspers‘ entschieden gefördert); dann die psychoanalytische Krankheitsbetrachtung, die außer S. Freud auch H. Hartmann, R. Spitz, M. Mahler und E. Jacobson mit großer Belesenheit heranzieht; schließlich der neueste Ansatz, der die seelische Erkrankung als Ausdruck gestörter Kommunikation behandelt. Als Autorität wird hier besonders P.

Watzlawick zitiert, wobei nach meiner Meinung das krankheitsstiftende „double bind“ (widersprüchliche zwischenmenschliche Beziehung, bes. in der Erziehung) bedeutungsvoller ist als die noch umstrittene Gehirnhälftentheorie. Der Abschnitt bekommt aber besonderes Interesse, weil mit dieser Methode der bedauerliche Fall Klingenberg auf 40 Seiten anhand der Exorzismusprotokolle analysiert und interpretiert wird. In einem letzten Kapitel werden noch einmal zusammenfassend die Konsequenzen für die Seelsorge in der Psychiatrie gezogen; dabei wendet M. die gewonnenen Einsichten noch einmal auf die eingangs dargestellten Fallbeispiele an. Am Schluß versucht sie die Kompetenz in der Krankenseelsorge durch „sieben Geistesgaben“ zu markieren: Konkrete Wahrnehmung, Sprachengabe (Kommunikationsstil), Wahrung der Freiheit, beruflicher Selbststand, Offenheit, Selbstbescheidung und Lernfähigkeit. Das Buch kann dem Praktiker als Leitfaden empfohlen werden (deshalb sollte die zu erwartende Neuauflage ein Sachregister bekommen); es wird aber jeden interessieren, ob er von der pastoralen oder von der therapeutischen Seite her den seelisch leidenden Menschen zu verstehen sucht.

Salzburg

Gottfried Griesl

BRANTZEN HUBERTUS, *Familienspiritualität*. Am Beispiel einer christlichen Wochenzeitung. (312.) Grünewald, Mainz 1984. Kart. DM 48,—.

Die gekürzte Dissertation kann eine wertvolle Hilfe in der Familienpastoral sein. Die Wochenschrift „Die christliche Familie“, die schon seit fast 100 Jahren erscheint, wird auf ihre Aussagen im Bereich Familienspiritualität untersucht. Es handelt sich um ein Blatt, das nicht unter kirchlicher Aufsicht steht, aber für die katholischen Familien repräsentativ zu sein scheint. Folgende Themenfelder werden untersucht: Sakramentalität, Mann, Frau, eheliches Zusammenleben, Eheschließung, Unauflöslichkeit, Mischehe, Kind, Familie, Familienkatechese, Familienliturgie, Familiendiakonie.

Einige Ergebnisse sind bemerkenswert. So das Bild von Mann und Frau. Im Mutterbild gibt es drei Phasen: die Hütterin der Familie / eine Verwirrung des Mutterbildes / die Frau mit den vielen Gesichtern. Erste Anzeichen der Verunsicherung können bereits lange vor dem Zweiten Weltkrieg beobachtet werden. Der Bruch im Mutterbild bereitet dann den Bruch im Bild des Mannes und Vaters vor. Bis in die Mitte der fünfziger Jahre wird der Mann und Vater als Priester-König gezeichnet. Die Verunsicherung dieser patriarchalischen Sicht bewirkt, daß darauf eine Verulzung des Mannes und Vaters erfolgt. In den sechziger Jahren ist ein starkes Anwachsen der Aussenzahl zur Kategorie Mann zu beobachten. Ein Zeichen für den Versuch, mit der Verunsicherung fertigzuwerden.

Entgegen einem alten Vorurteil findet sich an keiner Stelle eine negative Bewertung der Sexualität. In den sechziger Jahren erfolgt insofern eine Wende, als vor Gefahren (Sexwelle, Porno) gewarnt wird und eine ausdrücklich positive Sicht der Sexualität einsetzt. Dieser sechziger Jahre kennzeichnen auch eine Wende in der Einstellung zur Mischehe: Vorher konsequente Ablehnung, ab etwa 1969 positive Wertung als „ökumenische Chance“.